

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 30 (1951)
Heft: 6

Buchbesprechung: Britische Politik als Wissenschaft

Autor: Brügel, J.W.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Britische Politik als Wissenschaft

Es war noch nicht ein Jahr seit den letzten britischen Parlamentswahlen vergangen, als schon ein umfangreiches, alle Aspekte mit bewundernswerter Unparteilichkeit wertendes wissenschaftliches Werk über das Ereignis vorlag, ein Werk, das trotz seinem akademischen Charakter anregend geistreich und stellenweise direkt sarkastisch geschrieben ist («The British General Election of 1950»). Sein Verfasser, der Oxforder Dozent *H. G. Nicholas*, knüpft an ein früheres Buch von McCallum und Readman über die Wahlen von 1945 an. Er untersucht die politischen Voraussetzungen des Wahlgangs, er analysiert die Wahlprogramme der einzelnen Parteien, vergleicht die Kandidaten dem Alter, der sozialen Herkunft und andern Merkmalen nach, bespricht die Taktik der einzelnen Parteien, zergliedert die von ihnen verwendeten Argumente und die Gegenargumente der andern Seite, versucht, Vorteile und Nachteile der einzelnen Methoden der Agitation (Plakate, Flugblätter, Versammlungen, Ansprachen im Rundfunk, Hauswerbung) zu werten, verfolgt die Haltung der Presse und das Auslandsecho der Wahlen und trachtet schließlich, das überraschende Wahlergebnis – großer Stimmenzuwachs der Arbeiterpartei bei gleichzeitigem Mandatsverlust – zu deuten.

Manche Beobachtungen und Schlußfolgerungen des Autors haben nur für die spezifischen britischen Verhältnisse Bedeutung, aber vieles ist von überraschender Allgemeingültigkeit. Wahlergebnisse in Staaten ohne Wahlpflicht werden immer mehr aus Problemen der intensiven Agitation zu solchen der besseren Organisation. In dieser Beziehung haben die Konservativen ihren Apparat in den letzten Jahren erheblich verbessert, und der Vorsprung, den die Sozialisten da hatten, hat sie vielfach selbstgefällig und leichtsinnig gemacht. Nach der Meinung des Verfassers hatten die Konservativen im Februar 1950 von allen Parteien die weitaus beste Organisation, und sie haben seiner Schätzung zufolge durch geschickte Ausnützung des für Kranke usw. neu eingeführten Rechtes der Abstimmung per Post der Labourpartei 10 Mandate entrissen. (Durch eine für sie ungünstigere Wahlkreiseinteilung hat die Arbeiterpartei seiner Meinung nach 20 bis 40 Mandate verloren.) Die Kommunisten erlitten, wie man sich erinnern wird, ein völliges Debakel: fast alle ihrer Kandidaten verloren den zu erlegenden Einsatz, das heißt sie erzielten weniger als einen Achtel der abgegebenen Stimmen. 78 ihrer 100 Kandidaten hatten nicht einmal 2 Prozent der Stimmen auf sich vereinigt, und nirgends waren sie ernste Konkurrenten. Nicholas weist nach, daß kommunistische Kandidaturen die Labourpartei 4 Mandate gekostet und damit die sozialistische Parlamentsmehrheit um 8 reduziert haben.

Die größte Zahl junger Kandidaten stellte die Liberale Partei auf, und das Durchschnittsalter der konservativen Kandidaten war auch niedriger als das der Labourkandidaten. Spricht das für eine Überalterung der sozialistischen Bewegung? Uns scheint das eher ein Beleg dafür zu sein, daß eine Arbeiterpartei kein Taubenschlag ist und daß man sich dort die Sporen in harter Arbeit verdienen muß. Während andere Parteien oft geeignete Kandidaten mit der Laterne suchen müssen, verfügt die Arbeiterbewegung über einen Überschuß an fähigen Menschen. Immerhin waren 5 Prozent der Labourkandidaten (6 Prozent der Konservativen und 13 Prozent der Liberalen) im Alter zwischen 20 und 39 Jahren und 17 Prozent (respektive 25 und 29) im Alter zwischen 30 und 40.

Die Bestimmungen über die Pflicht zur öffentlichen Rechnungslegung über die Wahlauslagen ermöglichen einen Vergleich des Aufwandes für die Agitation. Die Werbeauslagen pro sozialistische Stimme betrugen $8\frac{1}{4}$ Pence (42 Rappen), pro konservative Stimme 10 Pence und pro liberale Stimme 1 Schilling $9\frac{1}{2}$ Pence (Fr. 1.08). Die Kommunisten hatten für eine Stimme, die ihre Kandidaten erhielten, 6 Schilling (Fr. 3.60) zu bezahlen – «ein großer Aufwand schmachlich ward vertan»! Die sozialistischen Agitationskosten lagen also tief unter dem allgemeinen Durchschnitt (1 Schilling 2 Pence); Dabei waren einige Labourkandidaten ihrer Sache so sicher, daß sie mit einem Bruchteil dessen auskamen. Einer brauchte nicht mehr als einen Pence pro Wähler.

Im allgemeinen haben die industriellen Teile des Landes sozialistisch und die mehr ländlichen konservativ gewählt – von dieser Regel gibt es im zweiten Falle auch Ausnahmen. Die von Nicholas analysierten Zahlen geben ein gutes Bild der tiefen Verwurzelung der sozialistischen Bewegung im Lande. Die Labourpartei ist die einzige, die in keinem einzigen Falle den Einsatz verloren hat – den Konservativen passierte das in fünf Fällen. «Unsere Partei», konnte Morgan Phillips feststellen, «hat mehr Stimmen erobert als je zuvor in der Geschichte des Landes eine einzelne politische Partei.» Nur in sechs Wahlkreisen, in denen sie kandidierte, erreichte sie weniger als 20 Prozent der Stimmen. In 8 Fällen hatte sie mehr als 80, in 37 Fällen mehr als 70 Prozent der abgegebenen Stimmen. An der Spitze marschierte der walisische Bergarbeiterort Abertillery mit 87 Prozent.

Eines der interessantesten Kapitel in der Studie von Nicholas ist den traditionellen, mit dem Bild des Kandidaten (oder der Kandidatin) geschmückten Wahlaufrufen gewidmet, die allen Wählern und Wählerinnen individuell zugestellt werden. Sie folgen natürlich meist einem von der Parteizentrale ausgegebenen Muster und bewegen sich selten in neuen Bahnen. Trotzdem kann der Verfasser eine Reihe von originellen Produkten erwähnen. Nur zwei von den hundert kommunistischen Kandidaten erwähnten den Namen von Karl Marx, und das nur nebenbei. Attlees im eigenen Wahlkreis verteilter Aufruf fiel durch die Abwesenheit jedes Hinweises auf die besonderen Verdienste des Kandidaten um die Verwirklichung des darin dargestellten Werkes auf. Morrisons Aufruf trug den Vermerk: «Herbert Morrison ersucht seine Anhänger, allen seinen Gegnern eine faire Möglichkeit zu geben, gehört zu werden.» Am Kontinent ist die Behauptung, demokratischer Sozialismus bahne dem Bolschewismus den Weg, Bestandteil des festen Inventars der bürgerlichen Propaganda, aber bezeichnenderweise haben nur 32 Prozent der konservativen Kandidaten in ihren Aufrufen den bolschewistischen Teufel an die Wand gemalt, und nur 6 Prozent der Labourkandidaten hielten es für notwendig, mit dem Hinweis darauf, daß demokratischer Sozialismus das beste Bollwerk gegen den Bolschewismus ist, zu antworten.

Welche Argumente haben den Kampf entschieden? Nicholas glaubt, daß Churchills Wahlschlager «Laßt mich mit Stalin verhandeln» den Konservativen weder genützt noch geschadet hat. Dagegen weist er nach, daß Labour in allen Gebieten, die einstens Massenarbeitslosigkeit gehabt haben, eindeutig gesiegt hat. «Das Thema der Vollbeschäftigung hielt die Getreuen und die älteren Wähler bei der Stange, bedeutete aber weniger für die junge Generation, soweit sie zum erstenmal in einer Umgebung abstimmte, auf der die Schatten der Vergangenheit weniger lasteten. Wo das Wort von der Vollbeschäftigung Zugkraft hat, hat es eine sehr starke Zugkraft, aber als eine Erinnerung an die Vergangenheit verliert es von Jahr zu Jahr.»

Bürgerliche Politiker auf dem Kontinent würden gut daran tun, einmal die von dem Autor vermerkten Agitationsschlagworte der britischen bürgerlichen Parteien zu studieren. Sie wagen kein Wort gegen den Wohlfahrtsstaat dort, wo er bereits verwirklicht ist und die Wählerschaft seinen Inhalt kennt! «Für ordentliche Löhne, faire Preise und ein Eigenheim – wählt konservativ» oder «Kämpft gegen das Ansteigen der Lebenshaltungskosten – wählt konservativ» sagen zwei Plakate der rechtesten Partei des britischen Bürgertums. Wahldemagogie? Gewiß! Aber doch auch eine ungewollte Verbeugung vor dem unwidersprochenen Ton, den die Sozialisten angeben. Hier und da auf dem Kontinent hört man vielleicht noch eine Polemik gegen die sozialistische Zielsetzung, aber in einem Lande, in dem Sozialdemokraten fünf Jahre regiert haben, sahen sich vier Fünftel der konservativen Kandidaten bemüßigt, in ihren Wahlaufufen Vollbeschäftigung zu versprechen und sich zu den von den Sozialisten verwirklichten sozialpolitischen Er rungenschaften (einschließlich Sozialversicherung und Gesundheitsdienst) zu bekennen. Nicht ein einziger der Wahlwerber fand den Mut zu einem einzigen Wort der Kritik an ihnen – könnten die unentwegten Gralshüter eines vermotteten Antisozialismus aus den streng sachlichen und rein wissenschaftlichen Untersuchungen von H. G. Nicholas nicht eine ganze Menge lernen?

J. W. B.

PAUL FRÖLICH

Die Große Enzyklopädie

«Jeder, der diesen Aufschwung und diese Befreiung (durch die französischen Aufklärer) auch nur zum Teil durch die Literatur miterlebt hat, wird lebenslang ein elegisches Heimweh empfinden nach dem achtzehnten Jahrhundert.» Dieses Heimweh, von dem der Physiker und Philosoph Ernst Mach hier spricht, diese Begeisterung für das Zeitalter der Aufklärung hat bis in unsere Zeit hinein alle großen freien Menschen erfüllt. Der greise Goethe fühlte sich beschwingt, wenn er an Paris dachte, die Stadt, «in welcher seit drei Menschenaltern durch Männer wie Molière, Voltaire, Diderot und Ihresgleichen eine solche Fülle von Geist in Kurs gesetzt ist, wie sie sich auf der ganzen Erde auf einem einzigen Fleck nicht zum zweiten Male findet» (Eckermann, 3. Mai 1827); und Karl Marx zählte einen Diderot zu den großen Geisteshelden der Geschichte.

Blickt man heute auf die Werke der Aufklärer zurück, so erscheint uns ihre Entwicklung als ein kaum gehemmter Triumphzug, an dem ein großer Teil der französischen Nation teilnahm. So war es nicht. Autorität und Bevormundung, Gehorsam und Unterwerfung war das Prinzip des Absolutismus, und wie im sozialen und politischen Leben, wurde es auch im Geistesleben mit Terrormitteln durchgesetzt. Die Dogmen der Kirche waren die geistige Nahrung des Volkes, die mittelalterliche Scholastik die unantastbare Grundlage von Wissenschaft und Philosophie. Mit Rad, Galgen und Scheiterhaufen verfolgten Justiz und Kirche die Ketzerei. Eine Zensur, ausgeübt von Ministern, Polizei, Parlamenten (den höchsten Gerichten), Kirche und Universitäten unterdrückte jeden neuen Gedanken. Kaum eins der epochemachenden Bücher entging der Verbrennung durch Henkershand und kaum einer der großen Schriftsteller der Bastille. Die Schrif-